



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Cleopatra

Hille, Peter

Berlin, 1902

Potemkins Glück und Ende.

urn:nbn:de:hbz:466:1-28473

Kapitel XVIII.

Potemkins Glück und Ende.

Mit grausamer Wollust betrachtete Potemkin sein Opfer, und auf seinem Gesichte war deutlich zu lesen, dass sie auf kein Erbarmen zu rechnen habe, dass er fest entschlossen war, sie zu töten, wenn sie seinen Willen nicht erfüllte.

Und obgleich sie das wusste, wollte sie ihm doch bis zum letzten Augenblicke Widerstand bieten, um ja nicht in ihrem Hasse wankend zu werden, der heute, nach jahrelangem Dürsten danach, endlich gestillt werden sollte.

»Du bist nun in meiner Gewalt« — begann Potemkin triumphierend — »und wirst wohl wissen, dass es trotzdem in deiner Macht liegt, meinen Zorn zu entwaffnen und mich deinen jahrelangen heimlichen Hass und deine versteckte

Missachtung vergessen zu machen. Wenn du also nachgiebig und nicht so verdammt trotzig und verstockt wie bisher sein willst, dann sei dir verziehen.«

Mit verschränkten Armen und verächtlich stolzer Miene setzte sie seiner Anrede tiefes Schweigen entgegen.

In seinem Mannesstolze aufs höchste verletzt, biss er sich die Lippen blutig.

»Du willst mir keine Antwort geben?« — fragte er drohend — »Ueberlege dir das gründlich und bedenke, dass du gegenwärtig dem Schutze deiner Patronin weit entrückt bist. Ich habe mehr als je das Mittel in der Hand, deinen wahnwitzigen Trotz zu brechen und deinen elenden Stolz zu beugen. Vor allem verlange ich jetzt, dass du mir antwortest — also, willst du gutwillig mein sein oder nicht?!«

Als sie auch jetzt noch stumm blieb, sprang er wütend auf, und an der Glockenschnur reissend, drohte er:

»Ich werde dir die Zunge schon lösen!«

»Was habt Ihr mit mir vor?« — fragte sie, nun doch zitternd.

»Dass sollst du gleich sehen« — und nachdem er dem hereintretenden Diener, der sich gleich darauf entfernte,

einen Befehl erteilt hatte, wandte er sich wieder an sein Opfer — »Willst du also durchaus nicht vernünftig mit dir reden lassen?!«

»Ich habe nichts mit Euch zu reden!« — erwiderte sie nun mit dem ganzen Stolze des gekränkten Weibes — »Alles, was ich Euch allenfalls zu sagen hätte, liesse sich in wenige Worte zusammendrängen.«

»Und wie lauten diese?«

»Dass ich Euch hasse!« — stiess sie mit tiefem Abscheu heraus.

»Du hassest mich? und warum?«

»Das wagt Ihr noch zu fragen?! Nun gut, ich will es Euch sagen: Ich hasse und verabscheue Euch, weil Ihr mich in meiner hilflosen Jugend zu einem Spielballe Eurer sinnlichen Ausschweifungen, zu einem willenlosen Tiere herabgewürdigt und mein weibliches Schamgefühl so tief gedemütigt habt, dass die Erinnerung an jene Tage noch heute, nach zwanzig Jahren, jede Faser, jeden Nerv meines Lebens mit bodenlosem Ekel und Abscheu und mit Hass und Verachtung gegen den gewissenlosen Mörder meiner Jugend erfüllt!«

Eben als ihm Bozena ihre grenzenlose Geringschätzung ins Gesicht geschleudert hatte, betraten vier Diener das Zimmer, deren einer seinem Herrn einen Tschibuk hinreichte, den dieser in aller Gemütsruhe anzündete, während sich die anderen drei mit Gegenständen, die sie noch unter Tüchern verborgen hielten, beschäftigten.

Ihren Vorwurf vollkommen ignorierend, wandte sich Potemkin nochmals an sie:

»Zum letzten Male, du kleine, wilde Hummel, willst du Vernunft annehmen?«

»Und was wollt Ihr von mir?«

»Eine winzige Kleinigkeit, liebe mich — aber mache keine langen Umstände, meine Geduld ist erschöpft.«

»Und wenn ich Euch nun nicht folge?! — fragte sie trotzig.

Er gab den Dienern einen Wink, worauf diese zu den bereitgehaltenen Ruten griffen, und auf diese zeigend, sagte er mit grausamem Hohn:

»Dann werde ich dich so lange durchpeitschen lassen, bis du deinen Sinn geändert hast.«

Sie richtete sich stolz in die Höhe, und ihm kühn in die Augen sehend, warnte sie:

»Selbst ein Potemkin wird es sich überlegen, dies heilige Gewand, das ich trage, zu verletzen.«

Er verneigte sich spöttisch.

»Du hast recht, ich schätze dieses Gewand, und um es vor einer schnöden Entweihung zu schützen, werde ich es dir eben erst herunterziehen lassen. Also, noch einmal, willst du oder willst du nicht?!«

Der helle Angstschweiss stand ihr auf der Stirne, und selbst wenn sie es geglaubt hätte, dass er es wagen würde, sich an dem Ordenshabit zu vergreifen, so würde sie doch nicht anders gerufen haben, als:

»Lieber tot, als dir wieder angehören!«

»Und das ist dein letztes Wort?!«

»Mein letztes!«

»Dann los und entkleidet mir diese fromme Schwester« — befahl Potemkin.

»Der Erste, der sich mir naht, ist des Todes!« — drohte Bozena und zog einen Dolch aus den Falten ihres Gewandes.

Potemkin lachte laut auf.

»Glaubst du vielleicht« — höhnte er — »dass sich diese Kerle davor fürchten? Los, sage ich, entkleidet diese freche Dirne und Lügnerin, die alles, nur nicht barmherzig ist.«

Im Nu war ihr die Verteidigungswaffe entwunden, und ebenso schnell waren ihr die Kleider vom Leibe gerissen.

»Hoffst du vielleicht noch, dass es mit meiner Drohung nicht Ernst ist?« — fragte Potemkin finster.

Ihn mit einem verächtlichen, hass-erfüllten Blicke durchbohrend, schleuderte sie ihm herausfordernd zu:

»Kröne dein Werk. Zeige, ob du wirklich so bodenlos gemein bist!«

Er zuckte gleichmütig die Schultern und befahl:

»Gebt dieser Dirne vorläufig zehn Hiebe, damit sie sieht, dass ich mit mir nicht spassen lasse.«

Bozena wurde auf den Teppich niedergestreckt, und während sie zwei der Diener mit nervigen Armen festhielten und die beiden anderen, ohne einen Funken von Mitleid, schonungs-

los den mehr als grausamen Befehl ihres Herrn vollzogen schaute Potemkin, auf den Divan hingestreckt und seinen Tschibuk weiter schmauchend, mit strahlenden Augen dieser Schreckensscene zu. Und während sich seine lüsterne Phantasie an den blendend weissen Alabasterformen seines Opfers weidete, ertrug Bozena mit übernatürlicher Selbstbeherrschung die unsäglichelichen Schmerzen der Auspeitschung, ohne auch nur durch einen einzigen Ton ihrer Pein Luft zu machen.

Nach dem zehnten Hiebe fragte er, ob sie ihm nun zu Willen sein wolle, und da sie ihn wieder nur mit einem verächtlichen Blicke mass, so sprang er wütend auf und befahl, jetzt die Zahl der Hiebe zu verdoppeln.

Beim zwölften Streiche fiel sie in schwere Ohnmacht, doch war damit seine Rache noch nicht befriedigt, denn nun befahl er seinen Schergen, ihr die Haare, ihren grössten Stolz, abzuschneiden.

Auch dies wurde schnellstens ausgeführt, dann liess er die Bewusstlose in sein Bett tragen und blieb mit ihr allein.

Als er sie so daliegen sah, verbrauchte sein Zorn, und nur die Begierde nach ihrem Besitze entstellte sein Gesicht.

Zitternd nahte er sich ihrem Lager, und sich vorsichtig über die Ohnmächtige beugend, horchte er gespannt nach dem Schlage ihres Herzens. Da sie sich nicht regte, küsste er ihre Augen, dann den halbgeöffneten Mund, doch nichts vermochte sie aus dem bleiernen Schläfe, der sie nach dieser Erregung umfangen hielt, zu erwecken.

Plötzlich erwachte aber Bozena, und die Gefahr, in der sie schwebte, sofort erkennend, packte sie mit geradezu übernatürlicher Kraft ihren elenden Verfolger an der Gurgel und schleuderte ihn mit solcher Wucht zu Boden, dass er wie zermalmt liegen blieb.

Glücklicherweise sah sie in demselben Augenblicke ihren am Boden liegenden Dolch, und diesen ergreifend, kniete sie über ihn nieder, und ihn bedrohend, flüsterte sie mit heissem Atem:

»Wenn du mir jetzt nicht bei dem Leben deiner Mutter schwörst, dass du mir nie wieder in den Weg treten wirst, so . . .«

Ihre Hand traf ein blitzschneller Schlag und der Dolch fiel klirrend zu Boden.

»Ei, du verdammte, kleine Hexe« — spottete Potemkin — »du willst wohl Vorsehung spielen. Aber siehst du, selbst wenn du zugestossen hättest, so würde ich doch nicht von dir gelassen haben. Und jetzt, seit ich dich so wild trotzig, so unerschrocken fest meinem Willen widerstehen sah, liebe ich dich ja noch mehr als bisher, ja, meine ganze Seligkeit gäbe ich für den allerkleinsten Funken von Gegenliebe hin.«

Mit der Schnelligkeit des Lichtes baute sich in Bozenas Gehirn auf Grund dieses Geständnisses ein furchtbarer Plan auf, und ihr Gesicht zu einem freundlich - verwunderten Ausdrücke zwingend, murmelte sie:

»Wie, du liebst mich? Und warum sagtest du das nicht gleich?«

»Du musstest es doch wissen.«

»Wenn ich das gewusst hätte, dann würde ich dir all die Sünden der Vergangenheit wohl leicht verziehen haben, und mit einer Bitte der Liebe hättest du bei mir mehr als mit deinen

Drohungen und Grausamkeiten erreicht. Ja, wenn du mir schwörst, mich noch immer zu lieben, so wäre es nicht unmöglich«

»Bozena« — fiel er ihr ganz sinnlos vor Verlangen ins Wort — »ich schwöre dir bei allen Teufeln der Hölle, der du entsprungen bist, dass die Glut der Leidenschaft, die du mir von neuem einflösst, so unwiderstehlich ist, dass sie keine Macht der Erde und des Himmels zu löschen vermag — nur du, nur einzig und allein du! Und eben weil ich dies fühle, kniee ich, Fürst Potemkin, vor dir nieder und gestehe dir freiwillig, dass ich ohne dich nicht länger leben kann, nicht leben mag! Alles Böse, das ich dir in deiner Jugend, dann später und erst jetzt wieder angethan habe, will ich mit einem Male gut machen, indem ich dich zu meinem ehelichen Weibe nehme!«

»Mich, die Ausgepeitschte, will Fürst Potemkin heiraten?« fragte Bozena, ein triumphierendes, grausames Lächeln nur schwer verbergend — »Und fürchtest du nicht die Kaiserin?«

»Ich lache über den Zorn der Alten.«

Bozena richtete sich auf.

»Dann höre mich! Ist es dein Ernst, mich verworfenes Geschöpf, das die Geliebte deines schlimmsten Feindes gewesen ist, zu deinem kirchlich angetrauten Weibe zu machen, dann will ich — wenn du dein Versprechen mit einem Schwure besiegelst — noch heute die deine sein.«

Vor die Heiligenbilder tretend und die Hand zum Schwur erhebend, sprach Potemkin feierlich:

»Ich schwöre dir bei dem gekreuzigten Heiland und bei der Mutter Gottes zu Kasan, dass ich dich zum Traualtar führen will, so wahr mir der Himmel alle meine Sünden grossmütig verzeihen möge!«

Sie schmiegte sich ihm in die Arme, war aber nicht imstande, ihm in die Augen zu schauen.

Als er gegen Morgen eingeschlafen war, erhob sie sich leise und holte aus ihrem Nonnenhabit eine Phiole, von deren Inhalt sie ihm mehrere Tropfen in den leicht geöffneten Mund träufelte. Dann zog sie sich rasch an und verschwand.

• Als Potemkin erwachte, wunderte er

sich, seine Braut nicht bei sich zu finden, doch legte er deren Verschwinden erst keine weitere Bedeutung bei, indess ein eigentümliches Brennen in seinen Eingeweiden und eine ihm ganz unerklärliche Schwäche liess ihn plötzlich ahnen, dass er ihrer Rache zum Opfer gefallen sei.

Wie ein verwundeter Stier brüllte er bei dieser Erkenntnis auf, und die sofort an seinem Lager zusammengerufenen Aerzte versicherten ihm vergeblich, dass sie nicht die geringsten Symptome einer Vergiftung entdecken könnten. Er hiess sie Dummköpfe und Ignoranten, als sie ihm aber rieten, seiner Schwäche wegen liegen zu bleiben, wollte er davon erst recht nichts wissen und zwang sich sogar noch, mit seiner Nichte, der Fürstin Galitzin, einen Spaziergang ins Freie zu machen.

Plötzlich wurde ihm schlechter und schlechter, und auf offener Landstrasse bei einem Baume niederstürzend, verschied der mächtigste Mann Russlands am 15. Oktober 1791 wie ein Landstreicher unter den fürchterlichsten Schmerzen.

Die Kunde verbreitete sich mit Windeseile, und während in den Strassen Jassys die Neugierigen die Köpfe zusammensteckten, sich die sonderbarsten Gerüchte erzählten und dem Andenken des von allen Gefürchteten fluchten, knieten die Nonnen in Bozenas Zelle um die totaufgefundene Schwester herum und beteten für ihr Seelenheil.

